

Feier
zum Gedächtnis der
Aufhebung des Ediktes von Nantes
und der
Entstehung der reformierten Gemeinde
Stuttgart-Cannstatt 1685
am 29. Oktober 1885
in Stuttgart.

Stuttgart,
1885.

I.

Vortrag von Herrn Pfarrer Dr. th. A. Zahn

Verehrte Anwesende, liebe Freunde!

Es ist das Gedächtnis an ein hochbedeutsames Ereignis der Welt- und Kirchengeschichte, das uns heute in liebevoller Erinnerung zu einer kleinen Feier zusammengeführt hat. Es ist die Aufhebung des Ediktes von Nantes am 16. oder 17. Oktober des Jahres 1685, die wir uns mit den wichtigen Folgen, welche sie gehabt hat, vergegenwärtigen wollen. Wir tun dies nicht nur im allgemeinen Sinne als evangelische Christen, die der Leiden ihrer Brüder in aller Welt in alter und neuer Zeit zu gedenken sich verpflichtet fühlen, sondern für einen kleinen Kreis auch als Angehörige des reformierten Bekenntnisses, die auf diesen hohen Akt großer Ungerechtigkeit und Gewalttat und ebenso großen Leidensmutes und aufrichtiger Glaubensfreudigkeit mit besonderer inniger Teilnahme hinflicken. Aber noch viel näher als bloß in Hinsicht auf die Gemeinschaft des Bekenntnisses berührt uns das Gedächtnis der Aufhebung des Ediktes von Nantes: es ist die Ursache gewesen, daß sich bis auf den heutigen Tag noch eine reformierte Gemeinde in Württemberg befindet. Wir gedenken an den Ursprung unserer Gemeinde. Wie in der ganzen Welt bis nach Amerika hinein das Jahr 1685 eine große Zahl von reformierten französischen Flüchtlingen – man schätzt ihre Gesamtzahl in der höchsten Nummer sogar auf 500 000 – aussandte, so klopfen dieselben auch schon in diesem Jahre an die Pforten des lutherischen Herzogtums Württemberg.

Es war ein Sieur du Cross, der als Abgesandter für eine in Lausanne in der Schweiz sich aufhaltende Flüchtlingsgruppe um Aufnahme im Lande bat. Freilich wurden sie damals auf ihre erste Bitte abgewiesen, aber am 11. November 1699 gewährte ihnen ein herzogliches Edikt großmütig und gastfrei den Einzug. Es wurde ihnen das Exerzitium ihrer Religion mit Predigen, Singen, Kinderlehre und Schulhalten, Administrierung der Sakramente, Eheeinsegnen und Krankenbesuchen, auch dazu Haltung eines Pfarrers gestattet. Wir gedenken hier in Dankbarkeit des Herzogs Eberhard Ludwig. Der erste mächtige Anstoß der Bildung einer französisch-reformierten Gemeinde in Württemberg war die Aufhebung des Ediktes von Nantes und das hochwürdige Presbyterium unserer Gemeinde hat beschlossen, auch in diesem Sinne den heutigen Tag zu begehen, daß wir an den Anfang unserer reformierten Gemeinde uns dankbar und teilnahmsvoll erinnern. Und dies um so wärmer und inniger, weil die Stuttgart-Cannstatter Gemeinde die einzige ist, die sich von allen waldensischen und französischen Refugiés-Gemeinden noch bis auf die Gegenwart erhalten hat: in stetem mühevollen Ringen um ihre Existenz, oft schon ganz versunken, aber immer wieder nach dem Bilde eines alten Sigels aus den Fluten emportauchend: *curvata sed semper resurgens*, festhaltend an dem väterlichen Erbe, in ihrem makellosen Heidelberger Katechismus ein Kleinod besitzend, das einst die Engländer in Dortrecht viel tausend Tonnen Goldes wert schätzten, mit ihren lutherischen Brüdern in friedlicher Eintracht, dankbar des obrigkeitlichen Schutzes der württembergischen Krone.

Warum aber haben wir den 29. Oktober zu unserer Feier erwählt? Weil wir uns heute mit vielen anderen Glaubensgenossen in Gemeinsamkeit des Geistes zusammenschließen können. Denn an diesem Tage erließ der große Kurfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg das ihn für alle Jahrhunderte ehrende Einladungs-Edikt von Potsdam, in dem er in der edelsten Großmut seinen bedrängten Glaubensgenossen seine Lande öffnete; eine Tat von unberechenbarer Wohltat für diese, von unberechenbarem Segen für Brandenburg, eine Tat, fortwirkend bis auf die Gegenwart, dem auf dem Haupte unseres teuren Kaisers haben sich alle die heißen Flehgebete der Flüchtlinge gesammelt, es

krönend mit nie welkendem Lorbeer und überfließendem Heile. Wir sind also geistig geeint mit allen noch bestehenden Refugiés-Gemeinden Preußens, dann mit denen der niedersächsischen Konföderation, denen auch unser Presbyterium einen brüderlichen Gruß gesandt hat, wie wir auch solchen mit Übersendung der Festnummer der Bulletin aus Paris von dem Komitee zur Erforschung der Geschichte der reformierten Protestanten empfangen haben.

Paris, le 18 Octobre 1885.

A Monsieur le Pasteur et a Messieurs les Membres du Consistoire de l'Eglise Reformée à Stuttgart.

Messieurs et honorés frères!

Il y a deux siècles que les persécutés pour la foi cherchèrent et trouvèrent un Refuge sur la terre étrangère où leur mémoire no s'est pas effacée. En vous priant d'agréer l'hommage du Bulletin exceptionnel publié on souvenir de la douloureuse Révocation de l'Edit de Nantes, nous demandons au Dieu qui a soutenu les pères, de continuer à bénir et à protéger les enfants, et nous vous offrons l'expression de nos sentiments fraternels et dévoués en Notre Seigneur

Au nom du Comité

Le Président

Baron *F. de Schickler*.

Doch in noch viel lebendigerer Weise werden wir an die Refugiés erinnert, gleichsam mit ihrem Fleisch und Blut in engste Beziehung tretend, durch die Anwesenheit einiger Mitbürger unserer lieben Stadt, die in direkter Linie von denselben abstammen. Und um uns die Vergangenheit vor die Augen zu stellen, so erlaube ich mir in aller Hochachtung und Bescheidenheit die lieben, Gäste zu begrüßen und ihre ehrenvolle Herkunft zu erwähnen.

Wir haben unter uns Herr Prediger *Achard*, welcher von dem Refugié Louis Achard abstammt; von la Charre in der Dauphiné. Er erhielt 1687 ein Asyl in der Landgrafschaft Hessen-Homburg bei dem frommen Fürsten Friedrich II., von dem die französische Kolonie Friedrichsdorf ihren Namen hat. Von seinem Sohne Jacques Achard heißt es, daß er Frankreich verlassen habe, um die Ruhe seines Gewissens zu suchen und daß er ein exemplarisches christliches Leben geführt. Eine großartige wohlthätige Stiftung ist von dieser Familie in Berlin gemacht, in der sogenannten Fondation Achard. Wir haben unter uns Herrn Architekten Albert, der von dem Refugié Kaufmann Pierre Albert aus Castres in Albigeois stammt und der nach Erlangen flüchtete, wo heute noch eine französisch-reformierte Gemeinde ist. Weiter haben wir unter uns vertreten das blühende Geschlecht des Herrn Kommerzienrates *Chevallier*, welches aus der Normandie stammt und früher in der französischen Kolonie Friedrichsdorf bei Frankfurt a. M. wohnte. Dann die Familie *Dann*, die sich auf den kaiserlich österreichischen Major Johann Jakob Dann zurückführt, welcher der Sohn eines aus Lothringen gekommenen, in Untertürkheim wohnenden Refugié war. Der bekannte Stadtpfarrer Dann gehört zu dieser Familie. Es leben noch hier der Bankier Albert Dann und der Mechaniker Gottlieb Dann, von diesem der Sohn, der Stadtgerichtsnotar Rudolf Dann, Frau Armenpfleger Kretschmer, Fräulein Adelheid Dann, in Flötzingen der Pfarrer Dann und in Deutz am Rhein der Ingenieur Dann.

Weiter ist zu nennen der Schriftsteller und Dichter Theodor *Souchay*, dessen Urgroßvater ein wohlhabender Güterbesitzer aus Gien sur Loire in dem vormaligen Gouvernement d'Orleans war und dessen Söhne ihre Heimat verließen. Auch seine Frau Jeanne de Vene entwich in hohem Alter nach Genf, wo sie im 94. Jahre ihres Lebens starb. Der Großvater unseres Souchay kam nach Ha-

nau, wo er ein Bijouterie-Geschäft gründete. Nachher ist er in Lübeck. Verwandte mit einer andern Linie der Souchay sind jetzt der preußische Minister Lucius und war es auch die Schwiegermutter von Felix Mendelssohn-Bartholdy. Mit unserem Souchay ist durch seinen Bruder auch der Dichter Emanuel Geibel verwandt. Theodor Souchay hat vier Kinder, Marc André, Wilhelmine, Marie und Conrad Theodor. Hierher gehört auch die Frau des Rechnungsrates Reuß, welche von demselben Souchay de la Duboissiere stammt.

Wir zählen im Stuttgarter Adreßbuch 10 *Cailloud*, diese stammen von dem Ancien der reformierten Gemeinde Jacob Caillond, einem Schlossermeister aus Rolles Balliage de Morges im Kanton Bern, wohin er wahrscheinlich von Frankreich gekommen war, da die Schweiz eine Übergangsstation nach Deutschland bildete und von Marie Bonnet aus D'Antibes in der Provence. Der Kaufmann Wilhelm von *Beauvais* in der Königsstraße führt sein Geschlecht auf Wilhelm Hermann de Beauvais zurück, welcher französischer Prediger in Lehnin in der Provinz Brandenburg war, wo er 1730 geboren wurde. Das Geschlecht geht zurück auf den Refugié Jean de Beauvais, der sich in Mannheim niederließ. Ein Sohn von ihm ist nachher in Bockenheim bei Frankfurt a. M. Eine Linie des Geschlechts lebt in Breslau. Die Familie führt einen Mann mit einer Geißel im Wappen. Interessant ist das Geschlecht der *Lebrets*, von dem in Stuttgart der Lieutenant Alfred Lebret und das Fräulein Lina Lebret leben. Als Ältester des Geschlechts wird Cardin Le Bret, Seigneur de Flacourt genannt, geboren zu Paris 1558, chef d'une famille distinguée dans la magistrature. Der Flüchtling findet sich in Untertürkheim. Dessen Sohn war der Großvater des Kanzlers Le Bret in Tübingen († 1807). Letzterer war einst, da er über die römische Kirche manches Nachteilige hatte drucken lassen, in Rom nur dadurch dem Mordanfall eines in Kapuzinertracht unter seinem Bette versteckten Mannes entgangen, daß er aus dem Fenster sprang. Diese Lebrets (eine Grafenfamilie) sind mit den Reyschers verwandt, von denen Dr. A. L. Reyscher ein Familienbuch verfaßt hat. Gegenwärtig wohnt auch in Stuttgart Mr. *Paul de Broë*, Mitglied der englischen Bibelgesellschaft in London und Schwiegervater des Right Honoured Mr. Noël, eines in England bekannten Dichters. Die Familie stammt aus der Dauphiné und flüchtete nach Genf.

Auch die beiden Ältesten unserer Gemeinde, *Gaille* (aus der Ardège) und *Besson* (aus der Bourgogne), sind Nachkömmlinge von Franzosen, die sich nach Neuenburg retteten. Sehr wahrscheinlich gehört hierher auch die Familie *Garnier*, obwohl die Nachrichten fehlen.

Noch in anderer Weise als durch die Nachkommen der Refugiés in unserer Stadt bin ich ein wenig bemüht gewesen, die Vergangenheit unter Ihnen zurückzuführen. Sie sehen dort auf jenem Tische außer vielen zur Feier des Tages erschienenen Schriften, unter ihnen eines der wertvollsten von dem in unserer Mitte weilenden Herrn Professor Schott, des berufensten Kenner des französischen Protestantismus, dann das großartige Gedenkbuch der französischen Kolonie in musterhaftem Fleiße mit wertvollen Bildern, das besonders ausgestattete Bulletin des Komitees für die Geschichte des französischen Protestantismus in Paris, – nun! mit diesen Büchern sehen sie dort auch eine andere Reihe interessanter Denkmäler und Bildwerke. Zunächst einen Originaldruck der ersten Ausgabe der Confession de Foy, dem herrlichen Glaubensbekenntnisse der französisch-reformierten Kirche, welches auf allen Nationalsynoden beschworen wurde – ich habe mir zugleich erlaubt, einen Originaldruck der zweiten Ausgabe des Heidelberger Katechismus beizulegen. Die Bilder führen Ihnen teils bewährte Refugies teils deren fürstliche Beschützer vor, wie den Großen Kurfürsten und Herzog Ludwig Eberhard von Württemberg. Sie sehen Heinrich IV., wie er das Edikt von Nantes veröffentlicht; nachher verschiedene Darstellungen der Flucht aus Frankreich, der späteren Versammlung der Kirche in der Wüste. Zwei Waldenserbilder sind auch beigefügt und manches andere, was auf unseren Tag Beziehung hat. Ich glaubte mir auch erlauben zu dürfen, eine Anzahl von Bildnissen

Joh. Calvins aufzulegen, denn er ist ja der geistliche Vater des ganzen französischen Protestantismus. Um Sie aber noch ergreifender in die Leiden und in den Glauben des evangelischen Frankreichs einzuführen, will ich Ihnen – da Herr Professor Schott im allgemeinen über den Gegenstand reden wird – aus dem neuerdings erschienenen Tagebuch eines Refugié Mitteilungen machen. Es ist dasselbe von dem Lehrer Jean Migault im April des Jahres 1683 in Mauzé in Frankreich angefangen und im September 1685 in Amsterdam beendet worden. Es war die Frau desselben gestorben und dies hatte Migault die Veranlassung gegeben, für seine Kinder zunächst den ersten Teil seiner Memoiren niederzuschreiben. Migault lebte seit 1663 mit seiner Frau in Moullé in Poitou, und hatte eine Anzahl von Pensionären in seinem Hause, die er mit anderen Schülern unterrichtete. Auch war er Lektor, Vorleser in der reformierten Kirche des Ortes. Bis 1680 wurden ihm schon 11 Kinder geboren. Es war eine glückliche Zeit, die ihm bis dahin verlief. Er konnte sogar die Geschäfte eines Notars neben seinem Amte versehen. Allmählich aber erhob sich das Gewitter, welches die reformierte Kirche Frankreichs zerschmettern sollte. Eine königliche Verordnung schloß die Protestanten von allen bürgerlichen Ämtern aus. Auch die Schule von Migault war bedroht. Um dieselbe zu erhalten – und die Schulen waren von der größten Wichtigkeit für die Reformierten – siedelte er nach Mougou über und mietete dort schon unter den heftigsten Drohungen des katholischen Pfarrers ein Haus für seine Zwecke. Nach einigen Monaten rückte ein Regiment Kavallerie in Mougou ein, um mit unerhörter Gewalttat die Reformierten von ihrem Glauben loszureißen. Viele verließen denselben und gingen zur Messe. Bei denen, die nicht abschworen, waren die Wohnungen mit Soldaten angefüllt. Gewöhnlich verließ die Truppe ein Kirchspiel nicht, so lange einer protestantischen Familie noch irgend welches Möbel oder die geringste Sache, welche man zu Gelde machen konnte, verblieb. Vermochte man das hohe Einquartierungsgeld nicht zu bezahlen, so wurde alles verkauft, ja man nahm den Wirten noch die letzten Lumpen. Für einen Schleuderpreis erwarben die katholischen Nachbarn die Besitztümer der Reformierten. Eine allgemeine Flucht derselben begann. Mütter sah man mit ihren Kindern in der Wildnis herumirren. Am 22. August 1681 begann auch die schreckliche Plage für Migault. Ein Quartiermeister betrat sein Haus und fragte ihn in den barschesten Worten, ob er katholisch werden wollte. Auf die Versicherung, daß er das nicht zu tun gedächte, verließ ihn der Mann. Schon vor der Ankunft der Soldaten, in der Furcht vor dem Bevorstehenden, waren die Kinder – es waren inzwischen 12 geworden – überall hin bei Freunden untergebracht und verborgen. Es trat nun der Kommandeur des Regiments ein und besichtigte die Wohnung. Bald hatte Migault 5 Peiniger bei sich. Sie wurden durch 4 neue vermehrt und das Haus hallte wieder von Flüchen und Lästerungen. Da sie Eßwaren verlangten, die in dem Orte nicht zu haben waren, konnte Migault, um einen Boten zu besorgen, der dieselben aus der Nachbarschaft herbeischaffen sollte, einen Augenblick sein Haus verlassen. Durch eine geheime Tür kam er zu benachbarten Katholikinnen, die edel und barmherzig ihn darauf aufmerksam machten, daß die Soldaten und der katholische Pfarrer sein volles Verderben im Auge hätten. Sie baten Migault, nicht in sein Haus zurückzukehren. „Aber meine arme Frau,“ rief er aus, „es ist mir unmöglich, mich von ihr zu trennen.“ Endlich überwogen bei ihm die Vorstellungen seiner katholischen Nachbarinnen. Er ließ sich in einem in der Nähe gelegenen Garten einschließen. Seine Frau mußte indessen die grausame Behandlung ihrer Feinde erfahren. Lassen wir Migault selbst erzählen: „Sobald die Soldaten erkannten, daß ich nicht mehr in ihrer Gewalt wäre, folgte einer von ihnen eurer Mutter in ein Zimmer, in das sie sich, eben von einem Wochenbette aufgestanden, trotz schrecklicher Schmerzen begeben hatte, um den verlangten Wein zu holen, und führte sie in das Eckzimmer zurück, wobei er sie heftig schlug. Dieser Mensch, den grausamsten Hohn mit empörendster Roheit vereinigend, erklärte, daß sie in ihrem Zustande größtmöglicher Wärme bedürfte. Man stieß sie daher in eine Ecke des Kamines, während man in demselben ein starkes Feuer anzündete. Die Soldaten machten sich einen Zeitvertreib dar-

aus, diese Art von Scheiterhaufen mit einigen von unseren Möbeln anzuschüren. In der vergeblichen Hoffnung, die Standhaftigkeit ihres Opfers zu besiegen, fingen sie an, den heiligen Namen Gottes mit Ausdrücken zu lästern, welche ich nicht zu wiederholen wage, und dachten sie zu verbrennen, wenn sie nicht augenblicklich den Protestantismus abschwören würde. Die Hitze des Feuers war so unerträglich, daß die Unmenschen selbst nicht imstande waren, länger in der Nähe des Kamines zu bleiben und daß man alle zwei oder drei Minuten denjenigen ablösen mußte, der neben eure Mutter gestellt war. Die bewundernswerte Frau; welche den kannte, an den sie glaubte, verlor nicht einen Augenblick ihre Seelenruhe. Sie warf alles, was sie beunruhigen oder quälen konnte, auf ihren Heiland und wies mit ebensoviel Milde als Festigkeit die wiederholten Roheiten zurück, durch welche man sie in den Kampf gesetzt hatte, sie zum Glaubenswechsel zu zwingen, bis sie, da ihr zuletzt das Bewußtsein schwand, die Beleidigungen und Mißhandlungen der Elenden nicht mehr fühlte. Die Nachbarinnen warfen sich dabei den Offizieren zu Füßen und flehten um Gnade. Aber was half da Bitten und Flehen? Es war wie der Hauch aus dem Munde eines Kindes gegen das ungestüme Brausen des Nordwindes.“ – Da haben Sie eine von den vielen ungezählten ähnlichen Marter-szenen, mit denen man die Reformierten heimsuchte. Nachher ist dann Frau Migault mit der Hilfe eines katholischen Vikars und der edlen Nachbarinnen aus der Macht dieser Ungeheuer in Menschengestalt gerettet worden. Sie wurde unter einem Haufen von Wäsche verborgen und entging den Augen ihrer Späher. „Die Unglückliche“, sagt Migault, „erhob ihre Stimme zu Gott und Gott erhörte ihr Gebet.“ Am andern Morgen schwuren, außer 10 Familien, alle Protestanten ihren Glauben ab. Als die Soldaten Mougou verließen, waren die Stätten der treu gebliebenen grauenvoll verwüstet. Es folgt nun eine Zeit des Herumirrens der beiden Eheleute; sie kehren dann nach Mougou zurück, aber bald beginnen wieder die soldatischen Besuche und wieder rettet die Mutter mit ihren Kindern der Haufe von Wäsche. Migault preist es als ein besonderes Zeichen göttlicher Providenz, daß die sonst unartigen kleinen Schwestern während der Zeit, wo der katholische Pfarrer und die Soldaten den Bodenraum absuchten, kein Wort geflüstert hätten. Als bald darauf das letztgeborene Kind der Familie starb, wollte der katholische Pfarrer des Ortes, daß der Leichnam desselben den Hunden vorgeworfen werde: ein Beweis wie maßlos der Fanatismus gestiegen war.

Immer tiefer sinken die Schatten der Verfolgung auf die Reformierten; selbst frühere Glaubensgenossen werden Spione und Ankläger und wir sehen ein erschütterndes Bild von dem, was der Herr (Mt. 24) für seine Gemeinde vorausgesagt hat. Migault, seiner Güter beraubt, ruft über seine Gegner aus: „Ich verzeihe ihnen von ganzem Herzen; die wahren Güter haben sie uns nicht rauben können. Wir hatten unsere Herzen der ewigen Wahrheit Gottes hingegeben und hatten die innige Überzeugung, daß er den Willen hat, seine Verheißungen zu erfüllen. Er, dessen Güte über alle seine Werke ausgegossen ist, der den Raben ihre Nahrung gibt und in dem jeder wahre Christ sicher ist zu finden, wovon er seine Bedürfnisse befriedigen kann, er verließ uns nicht in der höchsten Not. Als wir Mougou verließen, hielt man uns unzweifelhaft für elende Ausgestoßene, kaum bekleidet und außerstande uns unseren Lebensunterhalt zu verschaffen; und doch gab es keine Kälte, vor der wir nicht Mittel fanden, uns zu schützen, und der Hunger machte sich uns nicht fühlbar, ohne daß wir auch etwas hatten, ihn zu befriedigen. Sobald Frau de la Bessière (eine Freundin Migaults), davon gehört, daß wir ihr Schloß zu unserem Zufluchtsort gewählt hatten, beeilte sie sich, uns die Schlüssel zu schicken, und stellte uns ihr Getreide, ihren Wein und ihr Holz zur Verfügung. So wurde diese würdige und musterhafte Christin das glückliche Werkzeug der Vorsehung, um uns das Leben zu retten und uns alles das zu verschaffen, was dasselbe erfreulich und erträglich macht.“ – Dies zeichnet nämlich diese durch die Aufregung der Gemüter in ihren tiefsten Empfindungen wunderbare Zeit namentlich auch aus: eine Bruderliebe ohne Gleichen, eine Gastfreundschaft ohne Ziel, ein ge-

genseitiges sich für einander Aufopfern, in das selbst edle Katholiken hie und da hineingezogen wurden.

Nachher hat Migault wieder eine Schule in Mauzé geleitet und konnte dort bis 1683 in Frieden leben, in welchem Jahre seine Frau heimging. Er gibt in folgenden Worten eine Schilderung derselben: „Sie lebte in der Furcht und in der Liebe Gottes und das Lesen seines heiligen Wortes war seit ihrer Kindheit ihre liebste Beschäftigung. Ebenso war sie bewandert in der Geschichte der Märtyrer und sie las mit Begier alle Schriften, welche sie gegen die Furcht vor dem Tode stärken konnten. Sie schenkte auch unseren Psalmen viel Zeit und Aufmerksamkeit und besaß sie so zu eigen, sie waren so fest in ihr Herz eingegraben, daß es nichts Seltenes war, sie in der Nacht, mitten im Schlafe, Stücke daraus singen zu hören.

Ich erinnere mich, daß sie in der zweiten Nacht ihrer letzten Krankheit, gepeinigt von einem verzehrenden Fieber und anscheinend in einem Zustande vollständigster Betäubung anfang ziemlich verständlich aber mit ersterbender Stimme den Psalmvers zu singen: Wolken und Dunkel ist um ihn her, Gerechtigkeit und Gericht ist seines Stuhles Festung (Ps. 97). Als ich bemerkte, daß sie den Satz nicht vollendete, erweckte ich sie sanft und bat sie, fortzufahren, indem ich kaum mein Schluchzen zurückhalten konnte. ‚Fortfahren! womit?‘ fragte, sie. ‚Du sangest soeben, meine Liebe, und du hast die letzte Zeile der Strophe nicht vollendet.‘ Sie sagte mir, ich möchte wiederholen, was sie gesungen, betrachtete mich lächelnd und sank wieder in ihren gewöhnlichen Schlummer zurück.“ – Die Psalmen waren damals das Lebensbrot der reformierten Gemeinden, ihr großes Heldengedicht in tausend Beziehungen zutreffend, die Begleiter in aller Not, der Haß Roms, der Triumph des Glaubens.

Der zweite Teil des Tagebuches, der nun beginnt, ist von Amsterdam geschrieben und schildert aus dem Lande des Friedens und der Freiheit, in dem Migault ungestört Gottes Namen verehren konnte, die Erlebnisse nach der Aufhebung des Ediktes von Nantes. Zunächst ist Migault wieder in voller Flucht mit den Seinen bald hier bald dort. Die Dragonaden verschonten keinen Stand mehr, achteten keine Zufluchtsstätte. Wer nur einen Flüchtling aufnahm, kam in die größte Gefahr. Der Schrecken verwirrte alle Köpfe; der Bruder wagte kaum dem Bruder sein Haus zu öffnen. Eine Tochter von Migault, Jeanne, wird unter einem Strohhaufen entdeckt und zu dem Pfarrer des Kirchspiels Saint Maxire geschleppt. „Meine Kinder“, schreibt der Vater, „wir können die Vorsehung nicht genug loben für die Freudigkeit, Klarheit und Geistesgröße, deren sie unsere teure Jeanne würdigte. Vergeblich legte ihr der Priester ein Abschwörungsprotokoll vor; vergeblich wandten die Soldaten ihre Drohungen und Gewalttätigkeiten an, sie blieb unerschütterlich; als der Pfarrer, ermüdet von ihrer Standhaftigkeit in die angebliche Abschwörung hineinschrieb, sie hätte nicht unterzeichnet, weil sie nicht schreiben könnte, erklärte die unerschrockene Jeanne mit lauter und deutlicher Stimme, daß sie schreiben könnte und daß sie ihre Unterschrift nur verweigerte, weil sie ihrem Glauben treu bleiben wollte.“

Wir können dem wie ein Wild gehetzten Vater nicht auf allen seinen Wegen folgen. Er ist in La Rochelle, dem berühmten Hugenottenorte, damals wieder in den Händen des Hofes, ins Gefängnis geworfen worden und hat seinen Glauben in den unerträglichen Qualen abgeschworen. Schreckliche Gewissensbisse peinigen ihn, furchtbarer als alle die Marter der Verfolgungen. Als er freigelassen ist, kommt er zu seinen reformierten Freunden. Er soll hier selbst erzählen:

„Als ich in das Zimmer trat, in dem Frau d’Olbreuze sich befand, fand ich sie umgeben von einigen jungen Damen, die sich seit einiger Zeit unter ihren Schutz gestellt hatten. O, meine Kinder, widersteht mit aller Kraft den ersten Anfängen der Sünde! O, möchtet Ihr niemals Grund haben, indem Ihr Euch vor Euresgleichen zeigt, die Verwirrung und Scham zu erproben, von der sich Euer armer

Vater in dieser peinlichen Lage niedergedrückt fühlte. Ich stand lange unbeweglich auf derselben Stelle; mein Herz klopfte heftig, und ich weiß nicht, was aus mir geworden wäre, wenn die Tränen, welche in Strömen flossen, mir nicht Linderung gebracht hätten. Man kann sich nichts Liebreicheres, nichts Gefühlvolleres vorstellen, als die Sprache dieser kleinen Versammlung von Christinnen; sie konnten sich zwar die Größe meines Fehlers nicht verhehlen, aber sie ermutigten mich, Vergebung dafür zu erhoffen. Sie führten mir das Beispiel des Petrus an, der den Herrn verleugnet, das der Jünger, welche ihn verlassen hatten. Meine Reue wäre doch ebenso aufrichtig, als die ihrige; und sie zweifelten nicht, daß ich ebenso völlige Vergebung erlangen würde.

Niemals, hoffe ich, wird die Erinnerung an ihre Güte aus meinem Herzen schwinden. Eine von ihnen verfaßte ein herrliches, meiner Lage angepaßtes Gebet, welches ich aufbewahrt habe. Ich verteilte Abschriften davon an eine große Anzahl von Protestanten, welche denselben Fehler zu beweinen hatten, wie ich; und ich darf glauben, daß es für sie eine Quelle des Segens wurde.“

Es ist erklärlich, daß Migault nach diesem tiefen und tief bereuten Fall alles versuchte, Frankreich zu verlassen. Es hatten sich unter denen, die auswandern wollten, sogenannte Anführer gebildet: tüchtige, ortskundige, auch in dem Schiffahrtswesen erfahrene Leute, welche geheimnisvoll versteckt zur rechten Zeit auftauchten und alles anordneten – es hatte sich in der Not eine wahre Kunst der Wegflüchtung ausgebildet – nun ein solcher Anführer hatte auch für Migault und die Seinen gesorgt. Beim ersten Versuch hatte der Arme eine schwere Enttäuschung bei der Einschiffung zu erleben – es gehört mit zu dem erschütterndsten seiner Berichte, wie er in einer grauenvollen Nacht und doch erfolglos ans Meeresufer in der Nähe von la Rochelle kommt und das rettende Schiff nicht erreichen kann. Aber gerade in diesem düstersten Augenblick seines Lebens sagt er: „eine große Zahl der köstlichsten Verheißungen der Schrift stand vor meinem Geiste, und ich hatte, wenn ich mich so ausdrücken kann, von ihnen eine Art unmittelbarer Anschauung. Mehrere derselben traten mir in diesem Augenblicke wie alte Vertraute entgegen, obgleich sich mein Nachdenken früher nie vorzugsweise mit ihnen beschäftigt hatte. Vor allem war es der folgende Vers, der mir wunderbaren Mut einflößte: ‚Der Engel des Herrn lagert sich um die her, so ihn fürchten, und hilft ihnen aus‘ (Ps. 34,8). Indem ich meinen Geist mit aller Kraft darauf richtete, fühlte ich meine Angst völlig schwinden. ‚Ja‘, sagte ich mir, ‚ja, ich werde befreit werden; es kommt wenig darauf an, auf welche Weise dies geschieht. Mein himmlischer Vater kennt die Mittel, welche sich gerade für meine Lage am besten eignen. Ob ich den Händen des Gouverneurs von la Rochelle entgehe, oder ob ich in seine Gewalt gelange, ich werde zu der Zeit befreit werden, die der Herr selbst bestimmt hat. Alles, was wir jetzt zustoßen wird, Gutes oder Böses, wird gleichmäßig zu meinem Besten beitragen. Jede Furcht würde eine Sünde sein, ich verbanne auch, ihre leisesten Regungen aus meinem Herzen; indem ich alle Körper- und Geisteskräfte anspanne, um mich der Verfolgung zu entziehen, werfe ich alle meine Sorgen auf Gott (1. Petr. 5,7) und werde so meine ganze Seelenruhe bewahren.“

Schrecklich waren die Szenen, wenn Kinder von den Eltern getrennt wurden, die ersteren im Boote entkamen, die anderen am Ufer aufgegriffen wurden. Endlich gelingt es denn nun auch Migault mit den meisten seiner Kinder auf ein Schiff zu kommen. Er erzählt noch vor der Abfahrt folgende ergreifende Geschichte. Ein treuer Knabe, der seine Kinder geleitet hatte, sagte zu ihm: „Mein lieber Herr, ich beschwöre Sie, mich mitzunehmen. Wenn Sie nur die Güte haben wollen, meine Überfahrt zu bezahlen, so werde ich Ihnen keine weitere Ausgabe verursachen. Schon lange bin ich von dem Wunsche beseelt, ein Land zu finden, gleichviel welches, wo ich Gott im Geist und in der Wahrheit anbeten kann; aber ich wagte nicht, meinem Vater und meiner Mutter davon zu sagen. O, ich flehe Sie an, mein Herr, nehmen Sie mich mit! Es stehet geschrieben: ‚Trachtet am er-

sten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch solches alles zufallen‘ (Mt. 6,33). Ich bin jetzt ruhig, ich bin sicher, daß der Allmächtige für mich sorgen wird, weil ich ins Ausland nur in der Absicht gehe, um sein Reich und seine Gerechtigkeit zu suchen.“ Seine ganze Haltung war so einnehmend, seine Sprache so ausdrucksvoll, er drängte mich mit so viel Wärme, daß ich nicht widerstehen konnte. Ich versprach ihm, daß wenn im Boote Platz wäre, er sich mit uns einschiffen könnte.

Am 19. April 1688 – es war Osterdienstag – blähte das Schiff seine Segel nach Hollands gastfreier Küste. Erst nach 19 Tagen, am 8. Mai, ist es in Brille gelandet und nun am folgenden Sonntage, erzählt Migault, besuchten alle Reisenden den Gottesdienst in einer französischen Kirche zu Rotterdam. Alle brannten darauf, ihre Herzen vor Gott auszuschütten. Endlich durften sie nun ein freies und christliches Land bewohnen; wie hätten sie nicht den ganzen Wert eines solchen Glückes empfinden sollen! Sicherlich war nicht ein einziger unter ihnen, dessen Herz nicht von Liebe und Dankbarkeit erfüllt war. Die Predigt hielt der berühmte Herr Jurien.

„Am folgenden Freitag hielt uns Herr Gilbert eine den Umständen angepaßte Rede; und nachdem er zu sprechen aufgehört, legten diejenigen unter uns, die sich hatten verleiten lassen, eine Abschwörung zu unterzeichnen, vor dem Angesichte Gottes und in Gegenwart der ganzen Gemeinde ein öffentliches Bekenntnis ihrer Sünde ab.

Nach Ablauf einiger Tage unternahmen Herr Meneguerre und ich eine Reise durch Friesland, wo wir nach dem, was man uns gesagt hatte, Gelegenheit zur Ansiedlung zu finden hofften.

Wir fanden jedoch in Friesland nichts, was uns zur Niederlassung hätte einladen können, und kehrten deshalb über Amsterdam zurück, wo man mir dringend riet, meinen Wohnsitz aufzuschlagen. Ich folgte diesem Rate, und nachdem ich dort eine passende Wohnung gemietet hatte, ging ich noch einmal nach Rotterdam, wo meine Kinder geblieben waren, und traf mit ihnen am 1. Juli 1688 in der Hauptstadt Hollands ein.

Acht Tage nach unserer Ankunft in Holland hatte ich mit demselben Schiff, das uns hierhergebracht hatte, an Jeanne geschrieben. Mein Brief langte noch rechtzeitig an, und sie entschloß sich, die Überfahrt an Bord eines großen Schiffes zu machen, das am 1. Juni von la Rochelle abging. Mehrere gutherzige Freunde waren ihr in ihren Vorbereitungen behilflich, und es gefiel Gott, alle die gewöhnlichen Schwierigkeiten von ihrem Wege fernzuhalten. Das Schiff hatte guten Wind und kurze Fahrt; fünf Tage genügten, um sie nach Brille zu bringen.“

In Amsterdam schreibt im September 1689 Migault sein Tagebuch mit heißem Dank über seine glückliche Lage. „Die Liebe Gottes ist“, so sagt er, „der beliebteste Gegenstand unseres Gespräches.“ Ohne Bitterkeit denkt er an die Vergangenheit zurück. Er schließt mit den Worten der Mutter:

„Solche Unglücksfälle“, sagte sie, „sind schwer zu ertragen; aber warum sollen wir traurig sein, wie die anderen, die keine Hoffnung haben? (1. Thess. 4,13.) Zweifle nicht, der Schild des Allmächtigen ist über uns ausgebreitet, und es kann uns nur geschehen, was Er in seiner Barmherzigkeit zu unserem Besten befiehlt! Wir sehen das Gute jetzt nicht, aber in der Folge wird es sich unsern Augen zeigen. Wir lieben Gott, so wird uns Gott nicht verlassen. Pierre und ich sind nur bewahrt, weil wir der Gegenstand seiner fortwährenden Fürsorge sind. Mein lieber Freund, ich bin überzeugt, daß du nicht mit dem Könige von Frankreich tauschen möchtest. Ja, du willst lieber der Unterdrückte als der Unterdrücker sein. Du genießest schon einen Vorgeschmack, du hast schon teil an jenem unvergänglichen und unbefleckten und unverwelklichen Erbe, das behalten wird für uns im Himmel (1. Petr. 1,4), während dieser unglückliche Fürst, dessen sei versichert, Qual und Reue erdulden muß. Die Gottlosen haben keinen Frieden (Jes. 48,22); es ist daher unmöglich, daß er glücklich sein

sollte. Er muß uns mehr Mitleid als Groll einflößen. Gott sei Dank ist denn auch niemals die Sonne über unserem Zorn untergegangen, und wir vermögen es über uns, im Frieden Gott zu bitten, daß ihn eine aufrichtige Reue auf seinem grausamen Wege aufhalten und daß er noch im Frieden und Glück herrschen möge! Unglücklicher Monarch! Er ist sein ganzes Leben lang durch seinen unsinnigen Ehrgeiz, durch wilde Begierden, die alle befriedigt sind, gequält worden, und jetzt ist er seiner Genüsse müde, wie ehemals seiner Begierden.“

Schon zu lange fürchte ich, verehrte Anwesende, Ihre Aufmerksamkeit in Anspruch genommen zu haben. Ich ende mit dem Wunsche: Möge ein wenig von diesem herrlichen Geiste der bewährten Bekenner Jesu Christi auf den evangelischen Gemeinden unserer mit so vielen Gütern gesegneten Stadt ruhen!

Möge das Sigel der reformierten Gemeinde von Stuttgart-Cannstatt: Deus dat incrementum und Anchora Deus sich allezeit bewähren!

II.

Klagelied der Reformierten in Frankreich,

vorgetragen von

Herrn Professor Gaille.

Complainte de l'Eglise affligée.

Notre coeur, ô Dieu, te réclame,
Nos cris implorent ton secours,
Regarde au triste état qui consume nos jours,
Vois l'amertume de notre âme.
Connais nos maux, viens les guérir,
Viens nous tirer, Seigneur, d'un affreux précipice,
Et jette ton regard propice
Sur des pécheurs prêts à périr.

Nos pauvres tribus fugitives,
Tes autels partout renversés,
Tous tes flambeaux éteints, tes troupeaux dispersés,
Tant de milliers d'âmes captives,
Des consciences dans l'effroi,
Des sentiments forcés, des coeurs dans les alarmes,
Des yeux toujours baignés de larmes,
Sont des voix qui crient à toi.

Nos filles dans les monastères,
Nos prisonniers dans les cachots,
Nos martyrs, dont le sang se répand à grands flots,
Nos confesseurs sur les galères,
Nos malades persécutés,
Nos mourants exposés à plus d'une furie,
Nos morts traînés à la voirie
Te disent nos calamités.

Où sont donc tes faveurs divines?
Nous quittent-elles sans retour?
Elles seront, ô Dieu, l'objet de notre amour,
Quel fléau que tu nous destines.
Oui, toujours en les implorant,

Nous irons à tes pieds attendre le supplice.
S'il faut périr sous ta justice,
Nous périrons en t'adorant.

Ton courroux veut-il nous éteindre,
Nous nous retirons dans ton sein;
De nous exterminer formes-tu le dessein,
Nous formons celui de te craindre.
Malgré nos maux, malgré la mort,
Nous bénirons les traits que ta main nous apprête;
Ce sont les coups d'une tempête,
Mais ils ramènent dans le port.

El. *Bost.*

Le Pousin, 14 août 1885.

Choeur de la Révocation.

Paroles en Musique de A. Bouny, pasteur.

D'un glorieux passé rappelons la souffrance,
Mais chassons de nos coeurs tout vain ressentiment.
Même au temps de l'erreur la France fut la France,
Son doux nom fait germer le plus doux sentiment;
S'ils ont conquis la gloire au prix du sang, des larmes,
S'ils ont gardé la foi, sans jamais la trahir,
Si pour leur liberté tous coururent aux armes,
Les huguenots proscrits ne surent point haïr.
Héritiers de leur nom, pleins d'ardeur et de zèle,
Nous unirons toujours leur sainte liberté
A leur vie, à leur foi! Notre église fidèle
Rendra toujours son culte au Dieu de vérité.
Au grand jour du malheur tu donnas la victoire,
Par Jésus-Christ, à ton église sous la croix.
Eternel! Bénis-la. Dieu! donne-lui la gloire
De subjuguier encor les peuples et les rois.
Eternel! bénis-la, Dieu, donne-lui la gloire,
De subjuguier encor les peuples et les rois.

III.

Vortrag von Herrn Professor Dr. Schott

Ein doppelter Gedenktag ist es, welchen der Monat Oktober d. J. der evangelischen Christenheit gebracht hat, der 16. oder 17., an welchem König Ludwig XIV. von Frankreich in Fontainebleau seinen Namen setzte unter die Verordnung, welche das Edikt von Nantes, die hochherzige und großartige Schöpfung seines Ahnen Heinrichs IV., widerrief und aufhob, nachdem es nicht einmal 100 Jahre lang Bestand gehabt hatte – und der heutige 29. Oktober, an welchem der deutsche Vorkämpfer des Protestantismus, der große Kurfürst, in Potsdam jenes Edikt erließ, das, ein Meisterstück politischer Einsicht und echt christlicher Teilnahme, genügt, um seinen Namen auch in der religiösen Geschichte zu einem unvergänglichen zu machen. Wie ein Stück finsternes Mittelalter schaut uns jener Widerruf an, denn der Despotismus eines bigotten Königs, die Intoleranz einer fanatischen Bevölkerung sprechen aus jeder Zeile, und eine Welt von Blut und Gewalttat, voll Tränen und namenlosen Elends liegt verborgen in jenen so unschuldig lautenden Worten, womit Ludwig XIV. sein Aufhebungsdekret begründete: daß der größere und bessere Teil seiner Untertanen die vorgeblich reformierte Religion verlassen und die katholische angenommen habe. Und wie ein Hauch frischer reiner Luft weht uns dagegen das Potsdamer Edikt an trotz seiner unbeholfenen, reichlich mit französischen Brocken gespickten Sprache; denn den Verlassenen, Heimatlosen, die ihren Stab versetzen mußten wegen der harten Verfolgungen und rigorosen Prozeduren in der Heimat, winkte darin ein sicherer Aufenthalt, eine schöne Zukunft; der deutsche Geist, welcher in der Reformation sich wiedergefunden und verjüngt hatte, zeigte sich als Schirmherrn und Bannerträger wahrer Duldung, welche im tiefsten Wesen des Protestantismus enthalten ist. Die anmutendere, man kann sagen, dankbarere Aufgabe wäre es, gerade an dem heutigen Tage nur zu sprechen von der barmherzigen Samariterliebe, welche die Ausgewanderten und Flüchtigen in der protestantischen Welt, in den deutschen Gauen gefunden haben, aber wir dürfen über einer ruhigen gesicherten Gegenwart den Ernst der Vergangenheit nicht vergessen.

Eine Kirche der Verfolgung kann man die protestantische Kirche Frankreichs mit vollstem Rechte heißen; denn von jenem Augenblicke an, wo die Posaune, welche Luther in Deutschland erschallen ließ, auch in Frankreich die Geister weckte, heftete sich als dunkler Schatten die blutigste Verfolgung an ihr Bestehen und Wachsen; nur selten sind die Pausen gewesen, in welchen es der evangelischen Minderheit vergönnt war, friedlich und geschützt neben der katholischen Staatsreligion ihres Daseins sich zu freuen. Mit der Regierung Heinrichs IV. fing eine solche glückliche Zeit an. Durch die aufopfernde Hilfe seiner hugenottischen Bundesbrüder hatte er sich die Krone Frankreichs erkämpft, um Paris, um den Thron des heiligen Ludwig zu gewinnen, entsagte er seinem protestantischen Glauben; seinen ehemaligen Glaubensgenossen aber gab er in dem Edikte von Nantes 1598 völlige Gewissensfreiheit, Zulassung zu allen Ämtern, Aufnahme in die öffentlichen Schulen, bürgerliche Gleichheit vor dem Gesetze, eigene Gerichtshöfe für ihre Rechtsstreitigkeiten und Akademien für das höhere Studium; sie durften ihre Verfassung beibehalten, ihre Synoden halten, selbst ihre eigentümliche politische Organisation blieb unangetastet – nur eine allgemeine Kultusfreiheit erhielten die Protestanten nicht. Ein Markstein in der französischen Geschichte wie in der der Toleranz ist dieses Edikt; zu einer Zeit, wo sonst jeder einzelne Staat streng konfessionell war, wurde einer Minderzahl der Untertanen eine Parität zuerkannt, welche der jetzt geltenden ziemlich nahe

kam. Ein mächtiger Bund, standen die Hugenotten da, ohne sichtbares Oberhaupt, zusammengehalten durch den Gegensatz zu dem Feind, der doch die Mehrzahl der Nation bildete und mit ihnen Seite an Seite und Stadt an Stadt im gleichen Lande wohnte, aber, auch durch die Kraft ihrer religiösen Begeisterung, geführt von Männern, tapfer im Kriege und weise im Rat, hoch angesehen durch den Adel ihrer Geburt und ihrer Gesinnung, alle sich beugend vor dem obersten Gesetze, der heiligen Schrift und der strengen kirchlichen Ordnung – nicht unähnlich der israelitischen Theokratie zur Zeit der Richter oder Makkabäer. Richelieu war es, der mit eiserner Faust diesen Bund sprengte und seine politische Macht vollständig und für immer brach durch die Eroberung von Rochelle 1628. Von jenem Augenblicke an war die Lage der Protestanten eine durchaus andere geworden, sie waren keine politische Partei mehr, mit welcher man besonders im Verhältnis zu den auswärtigen Mächten zu rechnen hatte, sie waren nur eine religiöse Sekte, deren Bestand abhing von ihrem eigenen loyalen Verhalten gegen die Krone, ebenso aber auch von dem Wohlwollen der Regierung und des übrigen Volkes. Ungefähr 1 600 000 Seelen zählten die Protestanten, etwa $\frac{1}{9}$ der damaligen Gesamtbevölkerung Frankreichs, fleißige tüchtige Leute, treue wackere Untertanen, die ihre Stellung im Staatsdienst und im Heere, in Gewerbe und Wissenschaft trefflich ausfüllten, unterrichtet in guten zahlreichen Schulen, geweiht von einer wissenschaftlich gebildeten frommen Geistlichkeit, ein starker moralischer Faktor. Aber sie waren doch ein Volk im Volke, und es ist im höchsten Grade bemerkenswert, wie viele und verschiedene Elemente sich vereinigten, dem französischen Protestantismus den Untergang zu bereiten.

Die Entwicklung vom mittelalterlichen Feudalstaat zu dem Modernen Beamten- und Militärstaat, das Streben nach Zentralisation der Regierung, nach absoluter Macht der Monarchie, welche das Frankreich des 17. Jahrhunderts kennzeichnen, kam dem Protestantismus mit seiner Sonderstellung und inneren Unabhängigkeit nicht zustatten. Der Aufschwung, welchen der Katholizismus überall nahm, um die durch die Reformation verlorenen Gebiete wieder zu erkämpfen, und der in Frankreich seit Beginn des 17. Jahrhunderts in neugegründeten Orden, in zahlreichen Anstalten barmherziger Liebe, besonders auch im Jansenismus sich kundgab und eine ungeahnte Kraft entfaltete, kehrte seine schärfste Spitze gegen den verhaßten Nebenbuhler. Der französische Klerus, der erste Stand der Nation, aufs innigste verwachsen mit derselben, halb unabhängig von Rom, getragen von dem Bewußtsein einer ruhmreichen Vergangenheit und einer machtvollen Gegenwart, faßte die Ausrottung der Ketzerei als seine heiligste, nie aus den Augen verlorene Aufgabe, und das französische Volk, streng katholisch, folgte beistimmend diesem Führer. In Ludwig XIV. fanden alle diese dem Protestantismus feindseligen Gewalten ihr Werkzeug und ihren Mittelpunkt. Nie war er den Hugenotten sympathisch gestimmt gewesen. Die Unabhängigkeit ihres Denkens, das Recht der freien Meinung in dem Heiligsten war seinem despotischen Geiste unverständlich und widerwärtig zugleich; in der Einheit der Konfession erblickte er die Konsequenz und die Gewähr für die Einheit des Staates. Stets kirchlich gesinnt, streng katholisch, wenn auch nicht päpstlich und nicht religiös, hielt er es für Gewissenspflicht, die Abtrünnigen auf jede mögliche Weise in den Schoß der Kirche zurückzuführen, er wußte sich dabei in Übereinstimmung mit der ungeheuren Mehrzahl seines Volks, er wurde dabei ermuntert von seinen Beichtvätern, Anat, la Chaise, noch mehr vom Klerus, welcher in seinen glanzvollen Generalversammlungen, die alle 5 Jahre stattfanden, in feierlicher Sitzung dem Könige seine Bitten, seine Klagen gegen die Protestanten vortrug, deren Erfüllung durch ein bedeutendes Geldgeschenk an die Krone beinahe regelmäßig erhandelt wurde.

So traf das persönliche, das monarchische und katholische Interesse bei Ludwig XIV. zusammen und mit dem Beginn seiner selbständigen Regierung im Jahr 1661 begann auch der stille und offene Krieg gegen die Hugenotten, der während der folgenden Jahre seiner Herrschaft nie aufhörte, der in

seinem Verlaufe in Tausende friedlicher Familien Jammer und Elend brachte und mit der Zerstörung der französisch-protestantischen Kirche endete. Mit unblutigen Waffen, mit gerichtlichen Entscheidungen, mit administrativen Maßregeln wurde er zuerst geführt. Ein wahrer Strom von Gesetzen und Verordnungen ergoß sich über die unglücklichen Protestanten, sie waren der verschiedensten Art, aber jede neue Maßregel brachte denselben eine Beschränkung, ein Verbot, eine Demütigung. Vor keiner Willkürlichkeit der Gesetzesauslegung und der Ausführung scheute man sich, ein ganzes Arsenal von Strafen, ungeheure Geldbußen, Konfiskation, Gefängnis, Verbannung stand den Behörden zu Gebote und sie waren in der Anwendung derselben keineswegs sparsam und milde. Es galt den lebensvollen Organismus der französischen Kirche nach allen Seiten hin zu schwächen, zu unterbinden, ihm ein Glied um das andere abzuschneiden oder zu verstümmeln und ihn dadurch existenzunfähig zu machen. Aus dem trostlosen Einerlei dieser Gesetzgebung sei mir gestattet, nur einige der wichtigsten Punkte anzuführen. 15. April 1661 wurde vom Könige eine Kommission ernannt, welche die Rechtstitel der protestantischen Kirchen prüfen sollte; die Kommission war gemischt, aber der Katholik stand über dem Protestanten; nur in den Jahren 1663-66 wurden von den 700 Kultusstätten – über 200 gesperrt und zerstört und kein einziges Jahr verging seitdem ohne neue Kirchenschließungen. Mit den Kirchen ging die Vernichtung der Schulen Hand in Hand, wo die Kirche geschlossen, der Gottesdienst verboten war, wurde auch die Schule aufgehoben; in den gewöhnlichen Schulen durften nur noch die Elementarfächer gelehrt werden. Unter irgendeinem Grunde oder Vorwand wurden die höheren Schulen eine nach der andern geschlossen oder die Leitung derselben den Jesuiten übergeben, die ohnedies oft genug die Nachfolger der Protestanten waren. Ganz besonders hart wurde mit den Geistlichen verfahren; fehle der Hirte, dachte man, so werde die Herde von selbst verloren gehen; sie durften sich nicht mehr pasteur nennen, nicht den Amtrock auf der Straße tragen, nicht mehr Doktor der Theologie werden, keine Gastpredigten halten, nicht mehr als 2 Pensionäre in ihr Haus aufnehmen etc. Den Adeligen, welche das Recht des Gottesdienstes hatten, wurde verboten, Glocken und Kanzel zu haben. Besonders das Psalmsingen war den Eiferern ein Dorn im Auge, in diesen heiligen Liedern schien der Glaubensmut, die Freudigkeit des Calvinismus verkörpert zu sein; sie waren der Schlachtgesang gewesen, mit dem die Hugenotten in Kampf und Tod ritten, sie waren die Weihe des Gottesdienstes, der Höhepunkt der häuslichen Erbauung, sie waren oft der einzige Trost der einsamen Gefangenen, – es wurde verboten, auf der Straße zu singen, auch in den Häusern durften sie nur so laut ertönen, daß die Vorübergehenden sie nicht hörten, kam eine Prozession vorüber, so mußte in Kirche und Haus der Gesang ganz schweigen.

1659 war zum letzten Mal eine Nationalsynode berufen worden, von dort an hatte die Gesamtheit der reformierten Kirche keine offizielle Vertretung mehr; das Verbot, daß eine Provinzialsynode nicht mehr mit der andern Verkehren dürfe, nicht einmal in Armensachen, war ein wirksames Mittel, den Organismus der Kirche zu zerstückeln, die isolierten Teile wurden dann um so leichter überwältigt; von königlichen Kommissären überwacht führten die Provinzialsynoden bald nur noch ein Scheinleben.

Hand in Hand mit diesen kirchlichen Beschränkungen gingen die bürgerlichen; die ersten Beamten einer Stadt, die Vorsitzenden einer Behörde mußten Katholiken sein; in die Meisterbriefe wurden solche Bestimmungen aufgenommen, daß nur Katholiken ihnen genügen konnten; ein Beruf um den andern schloß sich den Protestanten, und wenn der Lebende sich überall hintangesetzt fühlte, so war auch der Tote mit einer Art von sozialem Brandmale bezeichnet, denn nur in früher Morgen- oder später Abendstunde mit streng eingeschränkter Begleitung konnte er zur letzten Ruhestätte gebracht werden, die aber nie ein katholischer Friedhof sein durfte. Schwer lastete auf den Familien

die Verordnung, daß mit dem 12. Jahre den Mädchen, mit dem 14. den Knaben erlaubt war, ihre Konfession zu wählen; wehe den Eltern, wenn sie irgendwie den Versuch machten, ihre Kinder zurückzuhalten oder die Abtrünnigen wieder zu gewinnen! denn der Rücktritt zur reformierten Kirche wurde als schweres Verbrechen, als Schändung des Heiligsten betrachtet und mit lebenslänglicher Verbannung bestraft.

Das war der Zustand der französischen Protestanten schon in der ersten Zeit Ludwig XIV.; zu den merkwürdigsten, wenn auch nicht erbaulichsten Schauspielen gehört der Bekehrungseifer der ganzen katholischen Bevölkerung. Vom Throne herab gab der König selbst das Beispiel, den persönlichsten Anteil nahm er an dem Übertritte der Häupter des Adels. Wie viele Versuche wurden von ihm gemacht, bis es endlich gelang, den ersten Degen Frankreichs, Turenne zum Übertritt zu bewegen! Geschenke und Ehrenstellen, Gunstbezeugungen aller Art winkten den Übertretenden, denn der König hielt, was er nach seiner eigenen Erklärung sich vorgenommen hatte: den Protestanten keine Gnaden zu gewähren, um sie dadurch zu veranlassen, von Zeit zu Zeit an sich selbst zu denken, warum sie sich selbst der Vorteile berauben, welche seine übrigen Untertanen genießen. Protestanten zu bekehren wurde Modesache in Frankreich. In jedem Stande, in jedem Teile des Landes gab sich dies kund. In einzelnen Gegenden wurde dem Übertretenden eine Frist von 3 Jahren gewährt, um seine Schulden zu bezahlen. Die Wäscherinnen in Paris nahmen keine Protestantin in ihre Zunft auf; die Bierbrauer in Chalons, die Goldschmiede in Bordeaux, die Ärzte in Ronen, die Notare in Montauban machten keinen Protestanten zum Vorstande, das Land überdeckte sich mit neuen Ordensgründungen, deren Haupttätigkeit die Mission gegen die Protestanten war. Beinahe in allen großen Städten hatte die Kongregation zur Verbreitung des Glaubens ihre Niederlassungen; der Bischof, die Geistlichen standen an der Spitze derselben, und die Bürger waren ihre Mitglieder; man machte die Polizei aufmerksam auf Vergehungen der Protestanten, man spionierte verwaiste Kinder aus und brachte sie in den Neukatholiken Häusern unter, wo alle Mittel sanfter Überredung, aber auch alle Mittel harter Disziplin angewandt wurden, um die armen verlassenen Geschöpfe zum Übertritt zu bringen. Man weiß, daß Frau von Maintenon, welche als 12jähriges protestantisches Mädchen einem solchen Hause übergeben wurde, es eine Hölle nannte. Kinderraub war an der Tagesordnung; die Regierung, zu ihrer Ehre sei es gesagt, schritt strenge ein gegen den Übereifer ihrer Beamten, aber in jenem Zustand, wo jeder schob und sich schieben ließ, gestalteten sich die Verhältnisse immer ungünstiger für die Protestanten. Keine mächtige Hand reckte sich schützend über sie, Cromwell, der große Puritaner, der so oft sich seiner Glaubensgenossen jenseits des Kanals angenommen hatte, war tot. Carl II. hatte sehr entschiedene katholische Neigungen, und nur auf kurze Zeit wurde auf die Fürsprache des großen Kurfürsten Rücksicht genommen. Was man der protestantischen Konfession glaubte bieten zu dürfen, zeigt am besten jene berüchtigte goldene Kasse, welche der Renegat Péliisson um 1674 ins Leben rief; die Einkünfte des altberühmten Klosters Clugny wurden bestimmt, um die Protestanten, welche abschwuren, zu bezahlen. Es war ein Seelenhandel der schmutzigsten Art, welcher hier getrieben wurde, jede Seele hatte ihren Preis, verschieden nach dem Stand und nach der Provinz, von 3 Livres (15 Fr.) konnte man steigen bis auf 100 (5-600 Fr.), doch wurden selten und ungern solche Summen bezahlt. Es kommt nicht in Betracht, daß es keineswegs die besten Elemente waren, welche ihre Religion um schnödes Geld verkauften, es fällt auch die Summe der so Bekehrten nicht ins Gewicht, die Listen galten für sehr ungenau – aber charakteristisch ist die niedere Anschauung, welche man von den Protestanten und ihrem Glauben hatte, ebenso charakteristisch das Wohlgefallen, welches König und Hof, Klerus und Papst an diesem schmachvollen Seelenschacher hatten.

Wären nur jene goldenen Überredungsmittel die schlimmsten gewesen! Aber bald sollten Zeiten anbrechen, welche den Protestanten das Leben und Glauben geradezu unerträglich machten. So oft hatten die französischen Könige die Hugenotten wegen der auswärtigen Politik schonen müssen; mit dem Frieden von Nymwegen 1679 fiel jede Rücksicht hinweg, die innere Frage, welche so lange die ganze Staatsverwaltung in Atem setzte, mußte endlich gelöst werden, – aber nicht im Sinne der Duldung, sondern der Vernichtung; die religiöse Stimmung des Monarchen gebot dieses. Die Zeit, da der König durch seine Verirrungen und Sünden so schweres Ärgernis gegeben hatte, lag hinter ihm, besonders dem Einfluß der Frau v. Maintenon war es gelungen, den König zu „bekehren“; es ist nicht unsere Sache, darüber zu urteilen, wie wahr diese Bekehrung war, wie tief sie ging, ebensowenig ob das Urteil seiner Schwägerin, der grundgescheidten und offenen Pfälzerin Lise Lotte berechtigt war: All seine Gottesfurcht besteht in grittlich sein, überall Spione haben und alle Menschen zu plagen. Aber ganz unumstößlich ist, daß die Bekehrung der Hugenotten, die Vernichtung der Ketzerei, zu welcher der König immer aufs Neue vom Klerus aufgestiftet wurde, die ernsteste Gewissenssache für ihn wurde. Nun begann jenes grausame Wüten, welches sein Andenken für immer mit Schmach bedeckte, unzählige seiner Untertanen der Verzweiflung in die Arme trieb, aus dem schönen Garten Gottes, wie man die französische Kirche wohl nennen durfte, ein ödes Trümmerfeld machte. Die gewalttätige willkürliche Gesetzgebung ging ihren unerbittlichen Gang fort, wurde sie doch geleitet von dem fanatischen Kanzler Le Tellier, der es wie kein anderer verstand, die Gesetze zum Nachteil der Protestanten auszulegen; ohne Rast und Ruhe hetzte er das gequälte Wild, kein Tag verging, ohne daß dem Calvinismus ein Schlag versetzt worden wäre. Die Protestanten verloren ihre eigene Gerichtsbarkeit, die Finanzbeamten, die Notare, Anwälte, Gerichtsvollzieher mußten ihre Stellen niederlegen oder übertreten 1680. 17. Juni 1681 wurde das unterscheidungsfähige Alter, in welchem die Kinder ihre Konfession wählen durften, in das 7. Jahr herabgedrückt und damit die Fackel der Zwietracht, unendlicher Jammer in zahllose Familien geschleudert; der Übertritt zur evangel. Kirche streng verboten – denn man darf wohl sagen, wunderbarer Weise gab es immer noch Leute, welche die verfemte Konfession wählten – die gemischten Ehen als Skandal verurteilt; kein Jahr verging, ohne daß 40-50 Kirchen geschlossen wurden, die amt- und brotlosen Prediger durften von keinen andern Gemeinden unterstützt werden, im Jahr 1684 wurde den Geistlichen verboten, länger als 3 Jahre an einer Stelle zu bleiben, ihr Einfluß auf die Gemeinden sollte dadurch völlig gebrochen werden; 1683 erhielten alle Beamten, welche am Hofstaate des Königs, der Königin, der Prinzen angestellt waren, Befehl, ihre Stellen niederzulegen oder ihren Glauben zu ändern; 1685 mußten die protestantischen Räte des Parlamentes in Toulouse, die Offiziere in Heer und Marine die gleiche Wahl treffen, Apotheker und Chirurgen, Buchhändler und Buchdrucker mußten ihren Beruf und ihr Gewerbe aufgeben – bis in die Oktobertage des Jahres 1685 unmittelbar vor der Aufhebung des Ediktes währten diese Einschränkungen. Der Protestantismus in Frankreich glich einer eingeschlossenen Festung, die aller Hilfsmittel, aller Aussicht auf Rettung beraubt in dumpfer Ergebung ihr Schicksal erwartet, es mag ausfallen, wie es will. Und wie um die offizielle Heuchelei, welche diesen ganzen langsamen Hinrichtungsprozeß begleitete, recht ins Licht zu setzen, wurde in allen Erlassen etc. die Fiktion aufrecht erhalten; das Edikt von Nantes bestehe völlig noch zu Recht und die Protestanten haben seine Wohltaten zu genießen. Die Dragonaden waren es, welche dieses papierne Bollwerk vollends über den Haufen stießen.

Eine rein administrative, militärische Maßregel waren ursprünglich diese Einquartierungen, wie durch teuflische Bosheit wurde sie zur schlimmsten Geißel für die Protestanten. Nie war Einquartierung eine angenehme Last gewesen, unerträglich wurde sie, wenn 10, 20, 30 Soldaten anrückten (bis zu $\frac{1}{2}$ Kompagnien erhielt eine einzige Familie), wenn diesen noch ein hoch bemessener reicher

Sold (täglich bis zu 6 Fr. für die gewöhnlichen Soldaten) gereicht werden mußte, wenn ihren rohen Launen, ihrer Brutalität Eigentum und Leben der unglücklichen Quartiergeber preisgegeben war. Was die Soldaten sich erlaubten, was die Protestanten zu dulden hatten, darüber brauche ich mich nicht auszusprechen. Sie haben soeben die ergreifende Schilderung nicht bloß eines Augenzeugen, sondern eines Mannes, welcher die Dragonaden in ihrer ganzen Schrecklichkeit durchmachte, gehört. Nur bei Protestanten wurden die Soldaten einquartiert, so lange mußten sie bleiben und war ihnen alles erlaubt, so lange nicht das Leben ihrer Opfer gefährdet war, bis das verhängnisvolle Wort ausgesprochen wurde: ich trete über. 3 Männer sind es, welche sich durch diese Dragonaden einen wenig beneidenswerten Ruhm erworben haben: Marillac, der als Intendant von Poitou dort 1681 diese neue Bekehrungsart einführte und binnen 6-8 Monaten den Protestantismus, der sehr verbreitet war, völlig vernichtete; Foucault, der 1685 Bearn, die Wiege Heinrichs IV. ebenso heimsuchte, mit dem gleichen schrecklichen Erfolge und Louvois, der unbarmherzige grausame Sohn Le Telliers, der als Kriegsminister das Tun seiner Untergebenen billigte und beförderte, ihnen die Soldaten zu diesem unmenschlichen Treiben überließ und nach der Bewältigung von Bearn im Sommer 1685 die große allgemeine Dragonade über ganz Frankreich verhängte. Von den Höhen der Pyrenäen herab wälzte sich ein Strom des Verderbens über das protestantische Frankreich. Wohin diese gestiefelten Missionäre kamen, da schlossen sich die Kirchen und Schulen – ach es waren nur noch ganz wenige! – da strömten die Einwohner zu Hunderten in die Messe, da zeigten ganze Ortschaften ihre Abschwörung an; vor den Soldaten her ging dumpfer, zermalmender Schrecken, ihren Weg zeigten die zerstörten Kultusstätten, die gefüllten Gefängnisse, die Tränen der Gequälten, die Verzweiflung der Ernstgesinnten, die Gleichgültigkeit der Lauen, auf jenen Tagen und jenen Taten ruht der Fluch der Protestanten Frankreichs. Aber erreicht wurde das gewünschte Ziel; die ungeheure Mehrzahl der Protestanten hatte ihren Glauben verlassen und den Weg in die allein selig machende Kirche gefunden, wenn derselbe freilich nicht, wie eine frivole schmeichlerische Stimme rühmte: mit Blumen bestreut war. Als Kirche war der Calvinismus zerstört und wenn man über die kleinen versprengten Haufen, welche ihrem Glauben treu geblieben waren, hinweg sah, so konnte ohne allzugroße Unwahrheit gesagt werden: das Edikt von Nantes habe seinen Gegenstand verloren, das Bollwerk, einst von weiser Hand zum Schutze der Protestanten aufgerichtet, hatte fast niemand mehr zu beschützen. So wurde es widerrufen und für ungültig erklärt, alle evangelischen Geistlichen des Landes verwiesen, aller öffentliche Gottesdienst verboten, alle Kinder sollten katholisch getauft werden.

Der letzte Schlag war, gefallen; über den unermeßlichen Jubel, der sich aus allen Teilen, aus allen Ständen Frankreichs erhob über diese „große herrliche Tat des glorreichen Königs“ wollen wir mit Schweigen hinweggehen, es ist peinlich, diese oft zu niedrigen Schmeicheleien zu erzählen. Lieber lenken wir unsere Blicke auf die, welche uns doch die Wichtigsten, die Nächsten sind, auf unsere Glaubensgenossen, auf die Protestanten selbst. Ich kann nicht anders sagen, als ein Gefühl des tiefsten Mitleidens überkommt uns, wenn wir jene 30 Jahre von 1660-1690 auch nur durchblättern. Wohin das Auge fällt, nichts als Verbote, Zurücksetzungen, Strafen, und in jenem Jahrhundert verstand man es, dieselben zu schärfen, kannte man jenes Erbarmen, das unsere Zeit auch mit den Verbrechern und Übeltätern fühlt, noch nicht. Oder was soll man sagen, wenn man, wie wir eben, die grausamen Szenen einer Dragonade an sich vorbeiziehen sieht? wenn man denkt an die Menge derer, die um Hab und Gut gebracht waren? die amt- und brotlos umherirrten, die ihre Kinder, ihre Frauen in den Klöstern, in den öffentlichen Spitälern, in den Häusern der Neukatholiken wußten, für immer für sie verloren, allen möglichen moralischen Quälereien, allen möglichen Entbehrungen und Plagen ausgesetzt! wenn man denkt an die ungeheure Zahl von 40 000 Religionären, welche die

Gefängnisse und ähnliche Anstalten füllten oft genug in abscheulichen schlechten Löchern, wo sie im Winter ohne Feuer, im Sommer ohne Luft gelassen waren. Wie oft hat nur der Tod die Gefangenen erlöst, wie viele sind der Nacht des Wahnsinns verfallen! Und welche Welt von Jammer und Entsetzen tut sich vor uns auf, wenn wir die Galeeren betreten! Dort schmachteten angekettet wie die gemeinsten Verbrecher und mit ihnen vereinigt mit Ketten belastet, zum niedrigsten und schwersten Ruderdienst verurteilt, allem Sonnenbrand, allen Unbilden des Meeres preisgegeben, von gefühllosen Aufsehern gepeinigt, von Missionaren, welche sie zur Verehrung der Hostie zwingen wollten, gequält, wackere tüchtige Männer, deren ganzes Verbrechen darin bestand, einer geheimen religiösen Versammlung beigewohnt oder die verbotene Auswanderung versucht zu haben, nicht ein, nicht zwei Jahre lang, sondern bis der Tod ihrem Leiden ein Ende machte oder bis ein mitleidiger Fürst sie losbat. 27 Jahre lang trugen die Gebrüder Serre das Sträflingsgewand, 14 Jahre harrete der Baron von Salgas, Lise Lotte bat ihn 1716 los, während seine eigene Söhne, in einer katholischen Anstalt erzogen, als man es ihnen nahelegte, ihren Vater nicht mehr begehrten.

Doch es möge genug sein, dieser traurigen Erinnerungen; was allein denselben entrücken und über dieselben erheben kann, das ist die beispiellose Glaubensfreudigkeit, der religiöse Eifer, die Würde und die Haltung, welche die französischen Reformierten bei diesen schwersten Prüfungen zeigten; man wird wohl sagen können, daß der ernste strenge Geist des Calvinismus dem französischen Nationalcharakter, welcher so sehr zur Leichtfertigkeit sich neigt, seinen Stempel aufdrückte und jene Zähigkeit und Beharrlichkeit gab, welche lieber allem trotzte, als den Glauben aufgab. Aller jener Greuelthaten und Gewaltmaßregeln, welche gen Himmel schrieen, hätte es nicht bedurft; ohne diese Glaubenstreue. Ihr Glaube war ihr größtes Gut, eine teure von den Ahnen überkommene Erbschaft, sie zu bewahren war ihre Freude und ihre Ehre. Als bibelfeste Christen wußten sie, welchen Prüfungen zu jeder Zeit das Volk Gottes ausgesetzt ist; so hofften auch sie, daß die Wetter der Trübsal einmal ein Ende haben und eine ruhige friedliche Zeit für sie anbrechen werde; dies Vertrauen verließ sie nicht, als die Wogen immer höher stiegen, in diesem Vertrauen konnten sie auch loyale Untertanen bleiben, die wohl sprachen: „Was haben wir getan, daß man uns dies französische Herz aus der Brust reißt? Sind wir Türken? sind wir Ungläubige? Wir glauben an Gott und Christus, an einen Himmel und eine Hölle wie die andern, unsere Sittenlehre kann niemand angreifen. Wir sind gute Bürger, treue Untertanen, gute Franzosen, aber auch gute reformierte Christen. Den letzten Tropfen Blut werden wir vergießen, um unserem Könige zu dienen, aber auch um unsern Glauben zu bewahren“ – aber die in keine Verschwörung sich einließen, zur Untergrabung der öffentlichen Ordnung nicht die Hand boten und nur einmal zu bewaffnetem Widerstande sich hinreißen ließen, der auch mit barbarischer Grausamkeit bestraft wurde. Und selbst jener Massenübertritt bei den Dragonaden darf uns nicht verleiten, den Stab über sie zu brechen. Nachdem einmal die Nachricht über das, was eine solche Einquartierung bedeute, überall hingedrungen war, kam eine Art dumpfer Verzweiflung über die Leute, welchen man mit ihr drohte. Wie vor einer elementaren Gewalt, wie die Bäume vor dem Sturme beugten sie sich und je größer die Panik war, um so weniger konnten einzelne Gemeinden und Personen Widerstand leisten.

Wie es um die innere Gesinnung der Übergetretenen stand, das beweisen die zahllosen Einkerkelungen und Strafen, welche man noch nach der Aufhebung vornehmen mußte, das beweisen die endlosen Züge von Flüchtlingen, welche in den folgenden Jahren trotz aller Verbote unter den größten Entbehrungen und Mühsalen die Grenze gewannen und im fremden Lande eifrig ihren Glauben bekannnten, das beweisen die geheimen Versammlungen, welche zu gleicher Zeit mit der Aufhebung begannen und ein volles Jahrhundert lang nicht aufhörten, bis 1787 Ludwig XVI. durch sein Toleranzedikt Kultus und Bekenntnis freigab. Es ist nicht unsere Aufgabe, hier der heldenmütigen auf-

opferungsvollen Tätigkeit jener Männer zu gedenken, eines Claude Brousson, Antoine Court, Pierre Durand, Paul Rabaut, welche jeden Tag ihr Leben in die Schanze schlugen, um den glimmenden Docht des protestantischen Glaubens nicht erlöschen zu lassen, und aus den zerstörten Trümmern wieder eine Kirche zu gründen und ihr eine feste Organisation zu geben, aber sie sind der vollgültige Beweis, daß der französische Protestantismus fortlebte, wenn auch nur als Kirche der Wüste.

Die Kraft, einen bestimmenden Einfluß auf seine Nation auszuüben, war ihm seit der Aufhebung des Ediktes von Nantes genommen, nie mehr hat er seine frühere Stärke erreicht, einer Insel mitten im katholischen Elemente gleicht er, – – sehr zum Schaden derselben. Unermeßlich und unersetzlich waren die Verluste, welche Frankreich damals erlitt. 300-350 000 seiner besten Bürger verlor es allein durch die Auswanderung, mit ihnen zogen ihre Kapitalien, ihre Arbeitskraft und Erfindungsgabe, ihr Talent und ihr Mut. Die Heere von Holland und Brandenburg, die Marine von England füllte sich mit französischen Offizieren, Soldaten und Matrosen; wie es in der protestantischen Welt kaum eine Kanzel gab, von welcher nicht über die Leiden der Glaubensgenossen in Frankreich geklagt worden wäre, so gab es von den Alpen der Schweiz bis zu den Ufern des baltischen Meeres kaum einen protestantischen Staat oder eine Stadt, wo die Flüchtlinge nicht ihre Gewerbe und Kunstfertigkeit hingetragen hätten.

Der Regierung Ludwig XIV. hat man mit Recht vorgeworfen, daß unter ihrer glänzenden Hülle eine sittliche Entkräftung, eine Ausmergelung der Nation verborgen war; die Vertilgung des Protestantismus trug am meisten dazu bei, denn das solide Element protestantischer Bildung und Sitte schwand, die Wohltat des paritätischen Staates in dem Wetteifer der Konfessionen in den schönen Werken der Barmherzigkeit, auf dem unblutigen Felde der Gelehrsamkeit und Wissenschaft ging in dem jesuitisch geleiteten Staate immer mehr verloren, Frivolität und Unglaube, religiöse Indifferenz und strenge Bigotterie traten immer mächtiger auf, die Schreckenstage der Revolution, das Wüten des Wohlfahrtsausschusses, die Tage der Kommune 1871, sie hatten ihr Vorbild an der Bartholomäusnacht, an den Dragonaden von 1685.

Es ist ein düsteres Bild gewesen, welches ich vor Ihnen entrollte, ich darf mit wenigen Worten noch hinweisen auf die Segnungen, welche gerade der heutige Tag in Erinnerung bringt. Mit einer Gastfreundschaft ohne Gleichen, mit einem wohlthätigen Sinn, welcher dem Protestantismus alle Ehre macht, wurden die Flüchtlinge aufgenommen; so viel gespalten er damals war und noch ist, er zeigte jene innere Zusammengehörigkeit, welche selten hervortritt, aber gerade bei solchen Ereignissen im schönsten Lichte sich offenbart. Wie Holland die große Arche der Geflüchteten wurde, so war die kleine Schweiz der nächste Zufluchtsort für Unzählige; wenn die Bewohner von Rochelle und der Normandie nach England und über das Meer flüchteten, so wandten sich die von Languedoc und der Dauphiné dem Osten zu, wo ein weiser, duldsamer Fürst sie freundlichst willkommen hieß. Die Flüchtlingsgemeinden, die überall entstanden, die zum Teil bis heute noch bestehen, sie sind laut redende Zeichen protestantischer Glaubensstreue, aber auch protestantischer Bruderliebe. Ein altes Sinnbild vergleicht den französischen Protestantismus mit einem Ambos, an welchem ein Hammer um den andern zerschlagen wird, ohne daß er selbst zerbricht; das Bild gilt noch heute, noch besteht er, er wird fortleben, wie sein stärkerer deutscher Bruder auch. –

IV.

An das Konsistorium der französisch-reformierten Kirche in Berlin!

Hochwürdige Brüder!

Bei der erhebenden Gedächtnisfeier, die ihr am 29. dieses Monats gemeinsam mit allen preußischen französischen Kolonien und den reformierten Gemeinen der niedersächsischen Konföderation begeht und die die herzliche Teilnahme aller Nachkommen der Refugiés auf dem ganzen Erdboden bis in den Süden von Afrika erweckt, naht Euch das Presbyterium der reformierten Gemeinde von Stuttgart-Cannstatt, die auch im Jahre 1685 den Anfang ihres Bestehens hat und noch Nachkommen von Refugiés in ihrer Mitte zählt, um Euch, verehrte Brüder, ihren mitfühlenden warmen Gruß zu senden.

Es war eine große und gewaltige Zeit, als unsere Väter das heißgeliebte Frankreich verließen: groß durch ihre fruchtbare, alles Maß denkbarer Grausamkeit übersteigende Verfolgung, aber noch größer durch den unvergleichlichen Mut der reformierten Bekenner, die, als sie alles verloren, doch *den Glauben* nicht verloren hatten.

Mit heiligen und tieferschütternden Eindrücken ragt jene Vergangenheit der Märtyrer in unsere Gegenwart hinein, in der wir – wir sprechen das mit tiefer Beschämung aus – nur noch so wenige Reste jenes alten Hugenotten-Glaubens und unbesiegbaren Eifers besitzen. Ach, welche Gleichgültigkeit und Schwachheit liegt auf uns, wie gering achten wir das durchs Feuer unsagbarer Not und heißestem Leiden bewährte Gold der evangelischen Treue jener mit Blut und Tränen überschütteten Flüchtlinge!

Möge darum das Gedächtnis dieses Jahres uns zur ernststen Mahnung werden, wieder zu erwerben und wieder zu verstehen, was unsere Väter besaßen und liebten! Möge Gottes Gnade und Barmherzigkeit sich nicht ganz den Enkeln entziehen, sondern eingedenk bleiben der vielen Gebete und des starken Flehens ihrer Vorfahren für die bedrängte reformierte Kirche.

Was unsere Väter litten, es ist auch schon zeitlich nicht ungesühnt geblieben.

Wir durften es erleben, wie furchtbar an den Bourbonen ihre unerhörte Gewalttat gerächt wurde, wie das Haus Ludwig XIV. in Nacht und entsetzlichem Elend unterging und wie das gastfreie Haus Brandenburg das friedvolle, weltgebietende Zepter in seine Hand bekam.

Gesegnet sei das ehrwürdige greise Haupt unseres evangelischen Kaisers!

Empfangen Sie, verehrte Brüder, die Bezeugungen unserer herzlichen Gemeinschaft.

Das Presbyterium der reformierten Gemeinde
Stuttgart-Cannstatt.

Stuttgart, 24. Oktober 1885.

Stuttgart, den 27. Oktober 1885.

Allerdurchlauchtigster König!
Allergnädigster König und Herr!

Eurer Majestät naht sich in voller Ehrerbietung bei der Gelegenheit der Feier ihres 200jährigen Bestehens im Lande Württemberg am 29. Oktober, verbunden mit dem Gedächtnis der Aufhebung des Ediktes von Nantes 1685, die reformierte Gemeinde von Stuttgart-Cannstatt, um Eurer Majestät den schuldigen warmen Dank in aller Untertänigkeit dafür auszusprechen, daß die reformierte Gemeinde unter dem Schutz und Wohlwollen Eurer Majestät bis heute eine friedliche Existenz gehabt hat.

Möge auch fernerhin Eure Majestät Ihre landesväterliche Güte der Gemeinde gewähren, die alle Sonntage für das Wohlergehen Eurer Majestät ihre Gebete zu Gott sendet.

In tiefster Ehrfurcht verharret

Eurer Majestät

alleruntertänigstes

Presbyterium der reformierten Gemeinde.

In Vertretung der etc.

Der geistliche Vorstand: Pfarrer Dr. th. *A. Zahn*.

Der weltliche Vorstand: Geheimer Hofrat v. *Knatz*.

Seiner Hochwürden dem Herrn Pfarrer Dr. th. A. Zahn,
Geistlicher Vorstand des Presbyteriums der reform. Gemeinde.

Euer Hochwürden

beehre mich ergebenst mitzuteilen, daß Seine Königliche Majestät der von Ihnen Namens des Presbyteriums der reformierten Gemeinde Stuttgart-Cannstatt in Gemeinschaft mit dessen weltlichem Vorstand, Herr *Knatz*, anlässlich der Feier des 200-jährigen Bestehens der Gemeinde in Württemberg dem König mittelst Eingabe vom 27. d. M. dargebrachten Dank für den bisher gewährten Schutz wohlwollend aufzunehmen geruht haben.

Zugleich lassen Seine Majestät Euer Hochwürden für die bei diesem Anlasse gebrachten treuergebenen Gesinnungen gnädigst danken und der Gemeinde auch fernerhin alles Gute wünschen, sowie dieselbe Höchst Ihrer fortdauernden wohlwollenden Fürsorge versichern.

Indem ich Euer Hochwürden ersuchen darf, von Vorstehendem auch den übrigen Mitgliedern des Presbyteriums Kenntnis geben zu wollen, beharre ich mit hochachtungsvollen Gesinnungen.

Der Kabinets-Chef:

Griesinger.

Stuttgart, den 28. Oktober 1885.

Das Festmahl.

Bei demselben brachte Herr Pfarrer Dr. *Zahn* den Toast aus auf Se. Majestät den Kaiser als denjenigen, welcher für die Wohltaten den Refugiés erwiesen die Vergeltung empfangen habe, und auf Se. Maj. den König von Württemberg, den huldreichen Beschützer der reformierten Gemeinde. Das oben mitgeteilte Kabinettschreiben wurde verlesen. An Herrn Professor Dr. *Schott* sich wendend überreichte er demselben das Fest-Bulletin des französischen Protestantismus und die in Berlin geprägte Medaille: auf der einen Seite mit der schützenden Borussia, die ihren Schild über die in allegorischen Kindergestalten symbolisierten Künste und Wissenschaften der Refugiés breitet, auf der anderen Seite die von Lorbeer umkränzten Bilder des großen Kurfürsten und des Kaisers über dem Adler die Inschrift: Non Soli cedit und unten: Dieu protège nos souverains. Nachdem mehrere Trinksprüche über die Einigkeit der beiden Konfessionen und über die Nachkommen der Refugiés, die bei Tisch gegenwärtig waren, gebracht, erhob sich der Senior der Ältesten der reformierten Gemeinde, Herr Geheimrat v. *Knatz*, um daran zu erinnern, daß Herr Pfarrer *Zahn* am 10. Dezember ds. Js. 25 Jahre im Amte sei und daß das Presbyterium schon heute bei diesem sinnigen Anlaß dieses Ereignisses gedenken wolle. Er überreichte demselben einen schön ziselirten Silberpokal mit rankender wilder Rose und Vögeln. Dr. *Zahn* sprach gerührt seinen Dank aus und machte einige Mitteilungen aus seinem Leben. Er habe, teilte er auch mit, aus Amerika von der großen reformierten Kirchenzeitung und von 8 presbyterianischen Predigern aus Iowa, wie von seiner alten Domgemeinde in Halle und von Freunden in Norddeutschland und Österreich herzliche Grüße empfangen. Am meisten hätte ihn das Wort der Presbyterianer gefreut, daß sie es seiner Belehrung verdankten, wenn sie heute wieder fest und klar auf dem guten alten Grunde der reformierten Väter stehen und wissen welche unermessliche Reichtümer der Gnade und Errettung uns in Gottes Wort geschenkt seien. – Die Stellung eines Reformierten sei in unseren Tagen einsam, doch ganz verlassen wäre er nie gewesen. – Das Mahl schloß in brüderlichem Zusammensein, an dem sich auch von ganzem Herzen Herr Stiftsprediger *Burk* beteiligte.

Zu erwähnen ist noch, daß die öffentliche Versammlung zahlreich besucht war und auch die Prälaten *Gerok*, *Binder*, der Stadtdekan *Ege* und der Konsistorialpräsident v. *Gemmingen* daran teilnahmen. Selbst der kommandierende General Herr v. *Schachtmeyer* hatte es nicht verschmäht, zu erscheinen.

Eine Menge Bücher und Festschriften, sowie viele Bildwerke und Dokumente, seit langer Zeit gesammelt, waren ausgestellt. Auch der Facsimileabdruck der Revokationsurkunde.